

Kirchenzeitung.

No. 4.

Donnerstag den 27. Juli

1848.

Die Kirche eine Mutter der Erkenntniß.

Es ist das schwere Verhängniß des Menschen, daß er seit dem ursprünglichen Sturze von seiner echten Höhe, immer von dem unheimlichen Drange bewegt wird, die Schranken zu durchbrechen, die seine Ruhe und Wohlfahrt umfrieden, und sich in die Brandung zu werfen, wo nur Unheil seiner wartet. So läßt sich mancher Sohn der Kirche, den es nach größerer Unabhängigkeit oder Ungebundenheit gelüstet, von dem Sirenenfang, der von dem wogenden Meer des Irrthums und der Lüge auch in sein Ohr herübertrönt, bethören, daß er die heilsamen Fesseln, mit denen die Kirche ihn an die rechte Ordnung des Lebens bindet, abstreift, und in den schäumenden Wirbel sich hineinwirft, wo er alsbald in die Tiefe versinkt und zu Grunde geht. Was wirst du wohl, so ruft man ihm mit dämonischem Hohne zu, noch länger dich kümmern um die Sagen der Kirche, die von jeher die starken Geister nur gelähmt, in Nacht und Finsterniß sie gehalten, und das Licht der Erkenntniß und Aufklärung zu schauen ihnen nicht vergönnt hat.

Thoren sind es, die in solche reizende Redefluthen sich ergießen, und die vor schwellender Hoffart sich nicht zu fassen wissen. Sie haben keinen Sinn mehr für das Verständniß ihres eigenen Lebens sich bewahrt, und die sieben Siegel, mit denen das Buch der Menschengeschichte verschlossen ist, sind für sie ungelöst geblieben. Könnten sie mit ungetrübtem Auge die achzehn Jahrhunderte der Kirche überschauen, so würden sie wohl leicht die Entdeckung machen, daß die Kirche wie eine Mutter der Gottesfurcht, der schönen Liebe und der heiligen Hoffnung, so auch eine Mutter der Erkenntniß ist, und der Stern, der über Betlehem einst leuchtete, seine Lichtstrahlen über alle Perioden der Kirchengeschichte ausgegossen, und die Seherblicke der denkenden Geister in ihr zum Verständniß der tiefsten Wahrheiten geschärft und zugleich ihre Herzen erwärmt hat; wohingegen die dürrn Theorien und Lebensmaximen der modernen Aufgeklärten nur als eine kalte Sonne am Himmel des Weltverständes glänzen, welche nie die Eisrinde der Herzen zu brechen oder eine Blüthe hervorzulocken vermag.

Eines läßt sich freilich die Kirche nicht entreißen, und das ist ihr himmlischer Bräutigam sammt seinem Erlösungsverdienste und allen Gaben, die er für die Menschheit erworben hat. Mit ihm aber bleibt sie unwandelbar und treu bis ans Ende der irdischen Zeiten die Führerin der Völker,

die in ihrem Gottgepflanzten Garten den Baum der Erkenntniß wie des Lebens in liebender Sorgfalt pflegt und bewahrt für Jedermann, der die Süße desselben kosten und jene Lebenskraft aus ihm schöpfen mag, die ins ewige Leben strömt.

Die Apostel rufen schon in ihren Sendschreiben die Gläubigen zum Streben nach tieferer Erkenntniß, also zur Aufklärung im Geiste und in der Wahrheit auf. Um das bete ich, schreibt der Heidenapostel, daß eure Liebe stets mehr und mehr in der Erkenntniß und in allem Verstande wachse; und der Fels der Kirche und Fürst der Apostel ermahnt die Christen, so möchten horchen auf das Wort der Kirche, und auf sie schauen als eine Leuchte, die da leuchtet im finstern Orte, bis der Morgenstern aufgehe in ihren Herzen. Da aber die Erkenntniß nur die höchste Blüthe des Lebens ist, so führte Gott seine Kirche, die ihres hohen Berufes, die Menschheit über ihre höchsten Lebensinteressen aufzuklären, nie vergaß, zuerst durch die Schule schwerer Versuchungen, harter Bedrängnisse und Kämpfe. Nachdem ihr aber einmal Ruhe geworden war, da begann der christliche Geist, athmend in der Fülle des Heils und bewältigt von der Herrlichkeit der Offenbarung, die ihm geworden, in den Tiefen derselben zu suchen und zu forschen, mit einem Feuereifer und einem Aufwande von Kraft, wie er vordem in der Welt nie gesehen worden. Die Kirche freute sich der Liebe, mit der die Ihrigen den Glaubensschatz erfaßten, um denselben zum klaren Bewußtsein sich zu bringen, und im Lichte tieferer Einsicht wandelnd des Lebens froh zu sein. Und so haben unter dem Blüthenauge der Vorsehung und dem Segenshau der Gnade jene herrlichen Väter und Lehrer der Kirche sich gebildet, auf deren Worte Päpste und Konzilien horchten, für die die Wissenschaft kein Geheimniß mehr zu enthalten schien und deren inhaltsschwere Werke man noch nicht aufgehört hat zu bewundern. Ja wir können mit freier Stirn hintreten und die sogenannten starken Geister fragen, wo es denn auf Erden je eine Gesellschaft gegeben habe, in der das Erkenntnißstreben einen freudigern, kräftigern und erfolgreichern Aufschwung genommen hätte, als eben in der Kirche. Diese hat den kühnsten Flug der Speculation nicht gehemmt, so lange er die haltende Bindung nicht abgeworfen und das geschichtlich ihr überlieferte unveräußerliche Heiligthum, von dem als ihrem Herzpunkt das Leben durch alle Andern ihres Leibes hindurch pulst, nicht zu verlegen drohete.

War nicht sie durch Jahrhunderte hindurch die Bildnerin der Völker zur Menschlichkeit und edler Gesittung? Wie viele Nationen, die in Verwilderung und Rohheit ganz entartet waren, und kaum noch eine Spur von Menschenwürde an sich trugen, hat sie diesem trübseligen Zustande entrissen und zum sittlichen Bewußtsein herangezogen. Und als in einer finstern Periode der Weltgeschichte die verheerendsten Elemente durcheinander tobten, und Europa in den Abgrund der Verwilderung, der es durch die rastlosen Anstrengungen so vieler erleuchteten Männer und durch das vergossene Blut so vieler Martyrer kaum entrissen worden war, zu stürzen droheten, da war es wieder die Kirche, die den Krystallisationskern in die gährende Masse senkte, und Europa wieder der Bildung zurück gab. Als im 16. Jahrhunderte der ungeheuerste Bruch im Geschlechte geschehen war und ein großer Theil der europäischen Menschheit in geistesstolzem Freiheitstaumel sich von der Kirche trennte, da hat wohl auch die wissenschaftliche Bestrebung unserer getrennten Brüder gegen die Kirche einen Vertilgungskrieg begonnen, und die Thätigkeit der Kirche mußte sich mehr auf Abwehr der feindlichen Geschosse richten. Unter dem Schatten der Flügel jenes Geistes aber, der die Kirche stets in alle Wahrheit führt, hat in geräuschloser Stille die wahre und rechte Wissenschaft auf ihrem Boden sich nach und nach entwickelt und ihre Blütenkrone in strahlender Herrlichkeit entfaltet, während gegnerischer Seite der Irrthum seinen Kreislauf abgelaufen, und nun die der Kirche feindliche Wissenschaft an der Zerissenheit und Fäulniß, die in ihr Innerstes eingedrungen, sich selbst verzehrend ohnmächtig niedersinkt. Dafür aber hält die Kirche schon den Zauberstab in der Hand, der die zwei bis jetzt feindlichen Schlangen, Christenthum und Wissenschaft zum Friedenskuße zu beschwören gemacht ist. Und ist einmal das Bedürfnis nach Wahrheit allgemein erwacht, dann fluthet diese, ein breiter Strom, abermal durch die Völker hin, und die Kirche zieht triumphirend in die Herzen der Menschen ein.

Ein Gast harret noch vor der Thür.

Es ist nicht mehr recht geheuer in dem sonst so wohllichen Hause; im Giebel brennt es lichterloh und die vom Holzwurm zerfressenen Balken, die auf dem Geschiebe der Grundmauer lagern, weichen aus den Fugen. Die Nachtule flattert in wehmüthigem Geächze durch die weiten Räume und die geweckten Poltergeister rumoren gewaltig durch die verödeten Gänge. Jetzt langten die geschäftigen Feuerleute an; die Leitern werden angelegt, um zu retten, was noch zu retten ist. Der Lärm und das Gedränge wächst von Minute zu Minute; herüben Flüchtige, drüben Anlangende, hier Einreißende, dort Stützende; jenseits schallendes Gelächter über den Einsturz der verhassten Baracke, diesseits tumultuarischer Lärm der den Neubau Verathenden. Ein Ruf überönt indeß alle Stimmen; er ist der Grundton des ganzen spektakelhaften Concertes, das Vocalisten- und Instrumentalisten-Kehle und Faust zu veranstalten unternommen. Freiheit ist das goldene Wort, das jetzt die Lüfte

durchschwirrt und die Thore am Gebäude der bisherigen Ordnung aus den Angeln hebt. Und die Stände alle, die an den zerbrechlichen Sprossen der vielgliederten Leiter irdischer Glückseligkeit auf- und absteigen, hören lüstern den Sirenenfang. Diese Kalyso bietet in ihrem Feenpalaste jeglichen Zauber, ja bietet ihnen, wie dem irrenden Odysseus, ewige Jugend, wenn sie sich in ihre Arme werfen. Da kommt der Baueremann und schnappt nach dem lockenden Köder, in der sicheren Prognose, mit ihm alle Giltten, Steuern und Zehnten zu verschlucken. Der starksehnlige Tagelöhner sieht diese Göttin, wie sie gebieterisch den Reichen die Lection liest und Lohneserhebung anbefiehlt. Dem pflastertretenden Proletarier erscheint sie mit dem Füllhorne, aus dem sie den Segen des „gleichen Besizes“ hervorschüttelt. Der Handwerker und Künstler freut sich der vielen Moden, in denen das gefall- und putzsüchtige Weib auftritt, wobei es also immer etwas zu „verdienen“ gibt. Der Beamte und Soldat macht mit, wie es gerade zum guten Tone gehört — schon auf manche Pille, die man hinuntergewürgt hat, ist dem Patienten besser geworden! Der Baum der Jugend entfaltet alle seine Blüten, und ladet die summende Biene ein in seinen Honigkelch — kann's auch nicht wehren, wenn Wespen oder Hornisse sich einfinden zum süßen Leckerbissen! —

Aber ein Gast harret noch vor der Thüre; er will sich nicht unbescheiden vordrängen, er denkt vielleicht: „Die Letzten werden die Ersten.“ Es ist die Kirche. Sie will auch bei der allgemeinen Austheilung nicht unbeschenkt entlassen werden; es könnte sonst die Zeit kommen von der es heißt:

„Ach da war längst Nichts mehr zu finden,
Und Alles hatte seinen Herrn.“

Gut; die Kirche verträgt sich mit jeder Freiheit der Staatsform; aber es muß nordamerikanischer Ernst mit dieser Freiheit sein, kein Jüdisch-Mahler'scher *) nach welchem Alles Freiheit genießen sollte — nur nicht die katholische Kirche, ihre Institute und ihre Priester! Nein, meine Herr, so ist das nicht verstanden; wir jauchzen euch zu: „Freiheit des Cultus,“ aber laßt uns auch unbehelligt — unfertwegen stiftet Secten der Communisten, Deutschkatholiken — Nihilisten — Socinarianer — seiner Zeit wird die Spreu schon vom Weizen gesondert werden! Aber das ist für viele Leute eine harte Rede, ein sermo durus, diese „Freiheit für Alle.“ Doch ist es nicht mehr Zeit zurückzuweichen; ihr müßet sie ertragen. Aber man muß die Kirche die Freiheiten aus ihrem eigenen Schooße hervorbringen lassen, nicht sie ihr imputiren — sie redet ja dem Staate auch nichts darein. Darin besteht die rechte Anwendung dieser Freiheit, daß jeder Stand innerhalb seiner Sphäre es sich so gut zurechtrichte, als er kann und zur Erreichung

*) Dieser berüchtigte Jude ist doch neulich für seine unaufhörlichen frechen Schmähungen ziemlich derb hergenommen worden. Er wurde von den Soldaten in eine Kaserne gelockt, und daselbst mit Stricken tüchtig durchgegerbt. Auch haben ihm 20 Nationalgardien wegen Beschimpfung ihrer Person in seiner Wohnung keinen geringen Schrecken eingejagt.

seiner Zwecke für nöthig hält. Mögen die Wächter der Burg auf der Hut sein in diesen ernsten Tagen und die Zeichen der Zeit erkennen — die Kirche allein kann die überfluthenden Gewässer wieder in das Beet geselliger Ordnung zurückführen — nicht Papier — nicht Bajonette! —

N. S.

Der Geist wehet, wo er will.

„Man darf nicht vergessen, so schrieb vor 6 Jahren ein Correspondent der „allgemeinen Zeitung,“ daß unter denjenigen, die sich der Religion entschlagen, mindestens eben so viel Nohe, Gefühl-, Gedanken- und Gewissenlose sich finden, als unter den Religiösen Geistesstränge und Beschränkte, und daß heutzutage Mancher aus Verstandes- und Characterchwäche zum starken Geiste wird.“ In der That ein sehr wahres Wort. Wenn wir einen Blick auf jene werfen, die unter dem Namen der starken Geister sich um Gott und Christus, um seine Kirche, um ihre Diener und Satzungen nicht kümmern, und, in ihrem Titanenübermuth sich selbst genügend, ihre Seligkeit, die Freude und den Frieden des Lebens in ihrer eigenen Wortresslichkeit oder im Genuße irdischer Pracht und Ehre finden zu können glauben, so werden wir, bei nur oberflächlicher Prüfung gar bald die betrübende Erfahrung machen, daß sie in Bezug auf religiöse Dinge mit unendlicher Macht und Finsterniß umfungen sind, und im Todeschatten tiefer Unwissenheit über christliche Lehre sitzen. Sie führen in öffentlichen Urkunden den Ehrennamen Katholiken, schämen sich aber im gewöhnlichen Leben und in geselligen Kreisen dieses Namens, weil ihnen die Größe und Herrlichkeit der Kirche nie aufgegangen ist; sie halten sich noch äußerlich an dieselbe, entfernen sich aber von ihr in ihrem Leben, weil sie kein Bewußtsein, keine Ahnung haben von der liebenden Bärtlichkeit, mit welcher diese besorgte Mutter sie umfungen hält.

Ober steht diese Kirche nicht wirklich in strahlender Majestät vor unseren Augen da? Aller Grimm und Spott und Hohn des Judenthums, alle Thorheit heidnischer Weisheit, alle Wuth irdischer Gewalt wälzten sich gegen sie, und dennoch ging sie aus allen diesen Stürmen mit siegender Macht hervor, und nach drei Jahrhunderten verhängnißschwerer Zeit feierte sie triumphirend ihren Einzug in die versöhnte Welt.

Doch die Kämpfe, die den Namen der streitenden ihr geben, hörten mit diesem glänzenden Triumphe noch nicht auf. Aus ihrem eigenen Schooße wurden in allen Jahrhunderten Söhne ihr geboren, die in schändlicher Entartung Messer in ihr Mutterherz ihr bohrten, indem sie den klaren Born ihrer Lehre durch kezerischen Wahn getrübt, ihr innerstes Heiligthum, ihre Sakramente mit frevelnder Hand besudelt und an ihrer Gottgefügten Hierarchie gerüttelt hatten, um wo möglich den Felsen Petri, auf dem der große Bau gefest ruht, zu sprengen und dann das Kreuz selber zu zertrümmern. Doch die Kirche überdauerte in ihrer angestammten Festigkeit sie alle, und schien sie auch

bisweilen, um mit dem h. Ambrosius zu reden, wie der Mond abzunehmen, so nahm sie doch nicht ab, sondern erblühte vielmehr jederzeit nach drangsalvollen Tagen und schweren über sie verhängten Prüfungen mit verjüngter Schönheit, und trat mit ehrfurchtgebietender Macht ihren Gegnern entgegen, die ohnmächtig und mit Schande überschüttet ihre Waffen niederlegten.

Wer Augen hat zu sehen, konnte und kann noch immer auch in neuester Zeit solche Triumphe der katholischen Kirche schauen. Tagtäglich kommen neue Schandschriften Schandzeitungen vor, welche ihre Heiligthümer, ihre Priester verhöhnen und beschimpfen, welche ihre Angehörigen zum Verrath, zum Abfall auffordern und mit Roth bewerfen ihr strahlendes Oberhaupt.

Auch heutzutage sprühen sowohl das Judenthum als auch das moderne Heidenthum Flammen des glühendsten Hasses gegen die Kirche aus, und so Mancher aus diesen Verworfenen glaubte noch den Tag zu erleben, der der jüngste sein würde in ihren Lebenstagen. Der Katholismus, sagten sie, hat geendet und ausgeathmet, die Jahrhunderte haben mit Leichengepränge ihn bestattet, und entlediget dieser Bürde wird die Welt frei aufathmen und in einem verkärten Heidenthume mit alten Reizen sich verjüngen. Doch der Geist Gottes, der über diesen Abgründen der Verneinung schwebt, fährt mit sanfter Gewalt über die aufgeregten Fluthen hin; beim Wehen seines Gluthwindes thauen die starren eisigen Herzen der Katholiken auf; diese werden in ihrem tiefsten Grunde aufgeregt, die religiösen Gefühle, welche die Gegner für längst entwurzelt hielten, erheben sich mit Macht, und leben mit verjüngter Kraft in Aller Herzen wieder. Die Wirksamkeit des Klerus wird wieder in ihrem wohltätigen Einflusse anerkannt und zwar in Kreisen, wo man es nach den Präcedenzen nicht erwartet hätte; *) das Christenthum wird als der einzige Rettungsanker in der Noth des Lebens, als die einzige Quelle alles wahrhaften Heils in Zeit und Ewigkeit gepriesen. **) Ein Wille, Ein Herz, Ein Streben ist in den Katholiken fast überall lebendig; und die Gegner sehen mit Verwunderung alle ihre Pläne und Anschläge wie bösen Dunst zerronnen und zerstoßen. Vom Rheinthale bis an die Oder, von der Nordsee bis in die Alpen hin haben kaum mehr zu zählende Stimmen für das heiligste Gut der Menschheit sich erhoben, und zu Gunsten der religiösen Freiheit und der Unabhängigkeit der Kirche vom Staate in freimüthigen kraftvollen Addressen sich ausgesprochen. Den Lesern dieser Kirchenzeitung sind bereits die Linzer Petitionen und das Memorandum des Episcopates der mährischen Kirchenprovinz ihren Grundzügen nach bekannt; und ein dem mährischen Memorandum ähnliches, welches wir in Wäldern von Salzburg zu erwarten haben, hoffen wir auch in Kürze mittheilen zu können. Doch nicht bloß die geweihten Diener der Kirche treten muthig für die

*) Sieh unten: »Thiers über den Klerus.«

**) Sieh unten: »Die Arbeiterfrage.«

Freiheit derselben in die Schranken; auch jetzt hat die Weissagung Joel's in ihrem ganzen Umfange sich erfüllt und der Geist Gottes hat in reicher Fülle sich über alles Fleisch ergossen. So lesen wir eben jetzt in der Augsburger Postzeitung eine Petition der Katholiken von Regensburg, die, wie es heißt, Tausende von Unterschriften der dortigen katholischen Pfarrgemeinde-Mitglieder bedecken. Es scheint uns zweckdienlich zu sein, Eines aus ihr hier mitzutheilen, damit man daraus sehe, wie das kirchliche Bewußtsein nach und nach überall erwacht. Hier folgen die wichtigsten Punkte:

„Die Staatsgewalt, die von jetzt an in ihren Organen sogar eine unchristliche und kirchenfeindliche sein kann, hat der Kirche gegenüber eine wesentlich veränderte Stellung eingenommen. Sie hat geheiligte Verträge einseitig gebrochen, und scheint nunmehr auf die Pflicht und den Segen zu verzichten, die Kirche als Kirche zu schützen. Dadurch aber hat sie eben auch sogar jener Rechte sich begeben, welche ihr in Bezug auf religiöse und kirchliche An gelegenheiten vertragsmäßig zur Seite standen.

In den früheren Jahrhunderten ist die Kirche bei allen Drangsalen, die über sie gekommen, doch eine freiere gewesen, so wie sie, was Jedermann weiß, zur Stunde auch in andern Reichen und Welttheilen frei ist. Die unselige Lehre von der Oberaufsicht der Staatsgewalt über die Kirche ist eine Ausgeburt der jüngsten Zeiten. Die nicht genug zu beklagende Glaubensspaltung des sechszehnten Jahrhunderts hat, im Bunde mit der falschen Theorie, den religiösen, wie den politischen Despotismus erzeugt und zu jener Knechtschaft geführt, in welcher das kirchliche Leben eines Volkes eben so wenig zu gedeihen vermag, als die bürgerliche Kraft und Wohlfahrt. Wir hoffen mit Gott, das Ende dieser Unterdrückung erlebt zu haben!

Die Katholiken Deutschlands können sich daher auch jene moderne, despotische Staatsaufsicht und Bevormundung nimmer- und nirgend mehr gefallen lassen; sie werden sich vielmehr aller Orten und mit allen ihren Kräften dagegen erheben. Der Glaube, wie unsere Kirche ihn lehret und bewahret, ist unser höchstes Gut auf Erden, und wir haben ihn, wie wir von unsern Vätern ihn ererbt, auch durch alle Wechsel der Vergangenheit, in stürmischen und friedlichen Zeiten, getreu und unwandelbar festgehalten und vertheidiget. Jetzt nun, nachdem für alle deutschen Völker, für alle Zustände und Verhältnisse des politischen und bürgerlichen Lebens der Tag einer erweiterten Freiheit aufgegangen; jetzt, wo jeder religiösen Ansicht und Gesellschaft, selbst dem Heidenthume und der Gottesläugnung, freies Bekenntniß und unbeengte Bewegung zugestanden werden will, jetzt können die Katholiken, ohne Gott und Kirche zu verläugnen, um so weniger mehr dulden, daß diese unter Allen allein auch fortan noch in den Banden der Abhängigkeit gehalten und dadurch in der ihr von Gott gegebenen Freiheit und Wirksamkeit gefährdet und gehemmt werde. Also auch wir Katholiken Bayerns verlangen, gleich unsern Glaubensgenossen und Brüdern im großen deutschen

Reiche, vollkommene Religionsfreiheit und volle Unabhängigkeit der Kirche, der Kirche, die uns allein die Erhaltung und den Genuß der Wohlthaten unsers Glaubens zu verbürgen im Stande ist.

Um jedoch unsere Ansichten und Begehren möglichst klar und bestimmt auszusprechen und gegen Mißverständnis oder Mißdeutung festzustellen, fassen wir sie in nachstehende Sätze zusammen; wir verlangen:

1) Die freie Verkündung der katholischen Lehre und der hierauf sowohl, als auf Cultus und Disciplin Bezug habenden, rein kirchlichen Anordnungen. Hiernach hat das sogenannte, aus den Zeiten des Absolutismus herstammende „Placet“ der weltlichen Gewalt ins Künftige zu unterbleiben. Auch der Verkehr der Kirchenvorsteher unter sich, dann mit ihren Gläubigen und mit dem Oberhaupte der Kirche, muß vollkommen frei gegeben sein.

2) Volle Freiheit in der Anordnung und Ausübung des Cultus und in der Handhabung der kirchlichen Disciplin.

3) Das Recht der freien Besetzung aller rein, oder doch vorzugsweise kirchlichen Aemter, Pfründen und Stellen. Selbst die bisherigen Patronats- und Präsentationsrechte der Fürsten und anderer Personen werden aufhören müssen, wenn ihre Besizer entweder aufhören, Mitglieder und Bekenner der katholischen Religion und Kirche zu sein, oder die ihnen gegen die Kirche obliegende Rechtsverbindlichkeiten nicht mehr vollständig erfüllen.

4. Die Freiheit, Vermögen zu erwerben und zu besitzen, so wie die selbsteigene und durchaus freie Verwaltung des Kirchen-, Pfründe- und Stiftungsvermögens. Die Kirche tritt da in die Reihe der vollmündigen und berechtigten Privatpersonen und Genossenschaften. Ihr Vermögen soll als Privatvermögen anerkannt werden, und sie verlangt in dieser Beziehung vom Staate nichts weiter, als jenen gesetzlichen Schutz, denn er jedem seiner Unterthanen schuldig ist und gewähret. Alle Mitverwaltung, alle curatelmäßige Bevormundung und alle Ausnahmsgesetze müssen auch in dieser Beziehung aufhören. Die für eingezogenes Kirchengut durch Vertrag vom Staate übernommenen Leistungen oder Renten sind nicht als Gehalte, sondern als eine privatrechtliche Schuld zu betrachten und möglichst, eingegangenen Verträgen gemäß, durch Grundrenten zu sichern.

5) Das unbeschränkte Recht der freien Vereinigung und Bildung von religiösen und kirchlichen Genossenschaften, so wie auch der Vereinigung für andere ökonomische und wohlthätige Zwecke. Es soll da den Katholiken, als Gliedern der Kirche, vollkommen gestattet sein, was ihnen nach dem gemeinen Rechte als Glieder des Staates gewährt ist. Alle despotischen, die Freiheit beschränkenden Ausnahmsmaßregeln dagegen sind unstatthaft.

6) Freiheit des Unterrichtes und den ungeschmälernten kirchlichen Einfluß auf Alles, was die religiöse, sittliche und kirchlich-geistliche Bildung und Erziehung angehet; folglich auch die Freiheit, für diese Zwecke vom Staate unabhängige Anstalten zu errichten.

Memorandum des Episcopats der mährischen Kirchenprovinz *).

Durch die von Sr. K. K. Majestät den zum österreichischen Kaiserstaate gehörigen Ländern zugestandene Verfassungsurkunde vom 25. April 1848 ist allen Staatsbürgern die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit, und allen in der Monarchie durch die Gesetze anerkannten christlichen Glaubensbekenntnissen die freie Ausübung des Gottesdienstes zugesichert worden (Verfass. Urkunde III. §. 17 und 31). Aus diesem durch das kaiserliche Wort garantirten Principe, dann aus dem Umstande, daß mit den neuen Staats-Institutionen der konstitutionellen Monarchie eine freie Entwicklung aller Elemente der bürgerlichen Gesellschaft begonnen hat, und auf verfassungsmäßigem Wege durchgeführt werden soll, muß sich auch für die heilige katholische Kirche, zu welcher sich nebst dem Allerhöchsten Kaiserhause auch die bei weitem größere Zahl der österreichischen Staatsbürger bekennen, die Folgerung ergeben, daß dieselbe in allen zu dem Kaiserreiche gehörigen Gebieten unverfehrt mit jenen Rechten und Prärogativen erhalten werde, die sie nach göttlicher Anordnung, und nach den kanonischen Satzungen zu genießen hat. Es ist unmöglich, ein Land frei zu nennen wo die Kirche, in deren Institutionen so viele Völker ihre Bürgerschaft gegen den Mißbrauch der absoluten Gewalt gefunden, ihrer eigenen Freiheit entbehrt. In dem freien Oesterreich soll die katholische Kirche fortan nicht geknechtet sein. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß seit einem Jahrhunderte das Walten und Wirken der Kirche Gottes in fast allen Richtungen durch den hemmenden Einfluß der Staatsgewalt vielfach beirrt wurde, und die auf die Behebung dieser Hemmnisse gerichteten Vorstellungen einzelner katholischer Bischöfe nicht die verdiente Berücksichtigung gefunden haben, weshalb es bei der neuen Gestaltung der staatlichen Verhältnisse als ein Verrath des Episcopates an der Kirche angesehen werden müßte, wenn nicht die ihr nach ihren ursprünglichen Institutionen zukommenden Rechte, von deren Wahrung großen Theils die Erfüllung der kirchlichen Mission abhängt, geltend gemacht und die Beseitigung jener Einrichtungen und gesetzlichen Bestimmungen in Anspruch genommen würde, die im Laufe der Zeit als drückende Fesseln fast jede normale Bewegung auf kirchlichem Gebiete unmöglich machten. Die Kirche Gottes verlangt für die Ausübung ihres Regiments im Staate nicht mehr Rechte, als der Familienvater für die Leitung eines Hauses, oder die Kommunität für die Verwaltung ihrer Interessen. Die Kirche beansprucht kein Privilegium für sich; eine vollkommene Freiheit mit allen ihren Folgen ist der einzige Gegenstand ihrer Wünsche, der Vortheil, den der Katholik mit allen seinen Mitbürgern zu theilen sich sehnt. Die Kirche erachtet aber, berechtigt zu sein, von der Staatsgewalt in der Entfaltung ihrer kanonischen Wirk-

samkeit nicht mehr beirrt zu werden, als Private oder Kommunitäten, welche im legalen Wege Tendenzen verfolgen, die nicht staatsgefährlich sind, und sie kann hierauf unstreitig in Anbetracht dessen einen vollgültigen Anspruch machen, als die durch eine fessellose Entwicklung ihrer Institutionen bedingte vollständige Lösung ihrer auf das ewige Heil der Seelen abzielenden Aufgabe, den Glauben zu predigen, allenthalben die Liebe Gottes und des Nächsten anzubahnen und zu fördern, und das geistige Auge des Menschen stets himmelwärts gerichtet zu erhalten, dem Wohle des Staates und seiner Bürger nicht nur nicht hinderlich, sondern vielmehr als das Fundament des Gemeinwohles und der Wohlfahrt Einzelner anerkannt ist.

§. 4. Die Befähigung zur selbstständigen Seelsorgsführung.

Die Kirche Gottes ist seit jeher darauf bedacht gewesen, selbstständige Seelsorgsposten nur mit solchen Priestern zu besetzen, welche nach ihrem Alter, ihrer klerikalischen Führung und wissenschaftlichen Bildung, dann der von ihnen erworbenen Fertigkeit in der Verrichtung der seelsorglichen Amtsgeschäfte, als geeignet zur Leitung der Seelsorge eines für sich bestehenden Bezirkes befunden worden sind. Diese Befähigung und der Grad derselben bei verschiedenen Kandidaten muß durch eine Prüfung ermittelt werden, über die das Concilium von Trident (Sess. 7. cap. 13. de reform. und 24. cap. 18. de reform.) die weisesten Vorschriften enthält, welche sämmtlich von dem in der Natur der Sache liegenden Grundsätze ausgehen, daß es lediglich Sache des Bischofs sei, ein kompetentes Urtheil über die Befähigung seiner Geistlichen zur Seelsorge zu fällen. Die Examinatoren bei der diesfälligen Prüfung soll der Bischof in der Diöcesansynode bestellen, und da hierlandes die Diöcesansynoden leider ganz außer Uebung gekommen sind, so erhalten die Bischöfe von dem apostolischen Stuhle eine eigene Vollmacht, Synodal-Examinatoren zu ernennen, denen es dann obliegen soll, die Befähigung der einzelnen Priester zur selbstständigen Seelsorge zu prüfen. Bei uns hingegen ist diese Prüfung (man nennt sie Pfarrkonkursprüfung) theilweise zu einem Staatsinstitute geworden, durch welches, seltsam genug, die geprüften Priester nur auf 6 Jahre, als zur selbstständigen Seelsorge befähigt, beglaubiget werden, weshalb Fälle vorkommen, daß Geistliche, welche so unglücklich sind, längere Zeit Kooperatoren bleiben zu müssen, die genannte Prüfung drei- auch viermal zu wiederholen genöthiget werden. Ganz inkonsequent sind ferner die Bestimmungen der bürgerlichen Gesetzgebung über die Loszahlung von der Wiederholung der Pfarrkonkursprüfung (über die s. g. Pfarrkonkursdispens). Diese wird von der Landesstelle erteilt, welche unmöglich als kompetenter Richter über die Befähigung zur Seelsorge angesehen werden kann; das Princip, nach welchem die Pfarrkonkursdispens zugestanden wird, ist nicht die bereits anerkannte und erprobte Befähigung des zu Prüfenden, sondern der accidentelle Umstand, ob er noch Kooperator, oder bereits selbstständiger Seelsorger ist; der erstere hat, wenn er auch drei-

*) Wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes wollen wir dieses Memorandum wenigstens großen Theils hier mittheilen. Uebrigens hat es der im gegenwärtigen Blatte uns zu Gebote stehende Raum so mit sich gebracht, daß nebst der Einleitung eben der 4. und 5. S. heute abgedruckt erscheinen.

bis viermal die Pfarrkonkursprüfung prästirte, mit den seltensten Ausnahmen keine Aussicht auf die Erlangung der Pfarrkonkursdispens, und wenn der mindeste Zweifel über die volle Selbstständigkeit des Supplikanten herausgefunden wird, so muß der eminenteste Hilfsgeistliche nach je 6 Jahren abermals geprüft werden. Die Unzweckmäßigkeit und das Drückende eines solchen Verfahrens leuchtet ein, wenn auch übersehen werden wollte, daß, da die Prüfung sich auf alle Zweige der theologischen Wissenschaft erstreckt, an die minder talentirten Geistlichen eine offenbar überspannte Forderung gestellt, und der Examinator fast bemüßiget wird, sich auch mit den schwächsten Leistungen zufrieden zu stellen. Zur Behebung dieser lange anerkannten und viel besprochenen Mißstände ist es unerläßlich, daß das kirchliche Institut der Pfarrkonkursprüfung ausschließlich den Bischöfen anvertraut, von diesen ganz nach kanonischen Principien zweckmäßig geregelt, und ihnen auch die Ertheilung oder Versagung der Pfarrkonkursdispens anheim gegeben werde, weil die hiezu erforderliche Beurtheilung von weltlichen Beamten, die auch Katholiken oder Israeliten sein dürfen, nicht mit einiger Verläßlichkeit gepflogen werden kann.

S. 5. Aufhebung des zwischen den selbstständigen Seelsorgern bestehenden Unterschiedes.

Die in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts Statt gehabte Pfarrregulirung hat neben den Pfarrern die s. g. Lokalkapläne auf die Bahn gebracht, die von den Pfarrern, deren geistlicher Jurisdiktion die im Laufe der Zeit entstandenen Lokalkurationen ehemals unterstanden, vollkommen unabhängig sind, und in den ihnen zugewiesenen Seelsorgsbezirken selbstständig die pfarrliche Seelsorge in allen ihren Zweigen üben. Bei diesem Bewandniß kann es nicht abgesehen werden, weshalb man den Lokalkaplänen den Titel Pfarrer verweigert, nachdem ihnen alle pfarrlichen Rechte und Verbindlichkeiten zustehen. Der Umstand, daß sie geringer dotirt sind, als die Pfarrer, kann gegenwärtig nicht mehr geltend gemacht werden, weil seit dem Jahre 1813 die Lokalkapläne, die einen Hilfspriester haben, Pfarrer heißen, obwohl die meisten derselben keine Aufbesserung ihrer Dotation erzielen konnten; auch zeigen es die übrigen Verhältnisse der kirchlichen Hierarchie, daß es auf die Höhe der Dotation eben nicht ankomme, indem Canonici und Bischöfe sehr ungleichartig dotirt sind, ohne daß man den geringer dotirten den Titel Canonicus oder Bischof streitig macht. Demnach sollen als Seelsorger bloß Pfarrer und Hilfspriester bestehen, was zur Folge haben wird, daß jeder selbstständige Seelsorger die kanonische Investitur erlange, was bisher bei den s. g. Lokalkaplänen nicht der Fall war.*)

Wer die kirchlichen Vorschriften rücksichtlich des Vorgehens bei der Anstellung der selbstständigen Seelsorger und die Bestandtheile der kanonischen Investitur, zu denen die Ablegung der professio fidei gehört, nicht überseht, wird es jedenfalls sehr zweckmäßig finden, daß jeder von

einem andern Kuraten nicht dependirende Seelsorger Behufs der Ueberkommung der geistlichen Amtsgewalt sich seinem Bischofe oder dessen Stellvertreter vorstelle, die professionem fidei ablege und in seine Rechte und Verpflichtungen eingesetzt werde.

Die Lüge.

(Aus der Wiener Kirchenzeitung.)

Die Zeit der fünf Großmächte ist vorüber — wir haben jetzt nur Eine Großmacht, sie ist: die Lüge. Der heil. Glaube an die Wahrheit Gottes hört in unsern Tagen auf Schwerpunkt und Grundlage aller socialen Verhältnisse zu sein; — an seine Stelle kommt der Aberglaube an die Lüge. Die Lüge ist aber nicht vielleicht über Nacht — nicht im Frühjahr 1848 zur Großmacht geworden, sie war es schon viele Jahre lang. Die Verläugnung Gottes — die größte Lüge hat sich seit Jahren breit gemacht in Kabinetten und in Ministerien, auf Lehrstühlen und in Werkstätten, oben und unten, und alle socialen Bande sind hiemit so schwach und faul geworden, daß die alte Staatsmaschine in Trümmer gehen mußte, und es nun nothwendig geworden ist, eine neue zu bauen. Die wahren Reactionäre sind nun jene, die den alten Zustand der Lüge und Heuchelei — wenn auch in einer neuen Form, auf's Tapet bringen wollen. Wir haben jetzt so gut Tyrannen, als wir sie früher hatten, wir sind jetzt ebenso gut mit Leuten heimgesucht, die das Volkswohl auf der Zunge und den eigenen Vortheil in Herzen haben, als dies früher der Fall war; wie es früher Intriguen gab, bureaukratische Fettschinken zu erschneiden, so geht jetzt die Jagd auf die Kammerfische los, wie man früher um Fürstengunst wedelte, so kriecht man jetzt um Volksgunst; und Leute, die früher bei den Fürsten nichts galten, weil sie ehrlich und offen sagten, wie es ihnen um's Herz war, und weil sie nicht heucheln konnten, die gelten auch jetzt bei dem Volke nichts, weil sie Lüge und Kriecherei verschmähen. Wie haben auf einmal alle Wetterhähne so lustig geknarrt, als der Staatswind anfangs einem andern Loch zu blasen — und wie haben eben jene am meisten Lärmen gemacht, die sich am meisten drehen mußten. Mir hat in früherer Zeit vor Fürstenkriechern gekelt — aber auch die Volkskriecher ekeln mich an, ob sie nun auf der Rednerbühne ihre Schmeichelworte dem Volke vorplärren, ob in die Journale ihre Aufsätze und Volkslobhudeleien mit Syrup schreiben. Welche Gesinnungslosigkeit, welche Erbärmlichkeit — immer nur die Ohren der Masse zu kitzeln und es nie wagen, hervorzubringen, was mißfallen könnte! Solche Leute, die sich dem Dienst der Massen verkauft haben, die von der Volksgunst leben, sind die wahren politischen Bajazzo, die ihre Sprünge machen müssen, wie sie das Volk verlangt. Und das nennt man Freimüthigkeit und Muth! Die großartigste Kriecherei, die es geben kann, keine Kriecherei aus dem alten regime, wo man wenigstens innerhalb den Wänden schon in der Antichambre dem Kammerdiener Komplimente machte, nein, eine Kriecherei auf offener Straße, eine Kriecherei vor Tausenden, eine Krie-

*) In der Laibacher Diocese werden auch die Lokalkapläne kanonisch investirt, weshalb hier noch weniger Grund zu einer Verschiedenheit im Titel vorhanden ist.

herei, die die kolossalste Unverschämtheit erfordert! Und das heißt Gesinnungstrüchtigkeit! Das ist nun die Lüge auf der Strafe, die Lüge am offenen Markt! und die lebt jetzt, und regiert jetzt noch mehr als früher, und sie hat es auf nichts weniger abgesehen, als auf den Tod der Freiheit, obwohl sie das Wort Freiheit stets im Munde führt. Sie segelt mit vollen Segeln hin in's Reich des Terrorismus — und dem wahren Freunde wahrer Freiheit muß vor ihrem Treiben bange werden. Wohin, wohin? Verschmäh't die neugeborne Zeit die Laufe des h. Geistes in Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, so wird getauft werden mit Blut in Lüge, Unrecht und Haß.

Brunner.

Thiers über den Klerus.

Der *Courrier de Havre* veröffentlicht nach der W. R. Z. folgende Note, deren genaue Richtigkeit er verbürgt.

Aufgefordert, seine Gesinnung hinsichtlich einer Frage zu erklären, welche besonders Familienväter und rechthabende Christen beschäftigt, hat Herr Thiers (der berühmte Geschichtschreiber und gewesene Staatsminister, welcher gegenwärtig von fünf Departemens als Vertreter in die französische National-Versammlung gewählt ist) dieses geschrieben und gefertigt:

„Hinsichtlich des Klerus halte ich dafür, es habe sich der Standpunkt geändert, und es müsse sich auch die Regierungsweise ändern. Unter der letzten Regierung fürchtete ich einen gewissen Einfluß des Klerus, jetzt betrachte ich die Religion und ihre Diener als das Hilfs-, ja Rettungsmittel der bedrohten gesellschaftlichen Ordnung. Ich bin entschlossen die katholischen Institutionen mit aller Energie zu vertheidigen, namentlich das Budget des Klerus; noch mehr, ich betrachte die Freiheit des Unterrichts nicht bloß als nützlich, sondern als nothwendig, wegen des obligaten, demagogischen Unterrichts-Systems. Von Seite der Vertheidiger gesellschaftlicher Ordnung wäre es eine Thorheit, zur Zeit der Anarchie in irgend einer Sache uneins zu werden. Der Landpfarrer wird unsere einzige Stütze sein gegen die communisticchen und demagogischen Lehrer, welche man in alle Ortschaften zu schicken beabsichtigt. Ich sage dieß nicht aus Schmeichelei, sondern aus Ueberzeugung.“

Willim.

Die Arbeiterfrage.

Die Arbeiterfrage beschäftigt alle Gemüther, und das mit Recht. Die fr. Zeitung „Univers“ läßt sich darüber in einer Weise vernehmen, die nicht genug zu beherzigen ist. Sie sagt: „Es ist zuhächst an der Zeit die Arbeiterfrage zu lösen, und die Wunden der arbeitenden Klasse zu heilen. Man täusche sich aber nicht: bloß materielle Mittel werden das Uebel nie aus dem Grunde heben. Diese Massen, welche mit aller Dringlichkeit Brot zur Erhaltung des leiblichen Lebens verlangen, brauchen vor Allem Brot zur Erhaltung des geistlichen Lebens, das Brot, welches sie leider nicht begehren, und welches man ihnen nicht anbietet. Was sie begehren, kann die menschliche Gesellschaft

ihnen nicht leisten; denn sie lehnen sich gegen das, allen Menschen gemeinschaftliche Gesetz auf, und wollen nicht die Arbeit im Schweiße des Angesichtes. Von diesem Irrthume muß man sie frei machen, oder man muß zuwarten, bis die menschliche Gesellschaft in der Reaktion der ärgsten Tiranei und Anarchie zu Grunde geht. Möge man immerhin Millionen hingeben, wenn man sie hat; möge man Opfer bringen, so viel man kann, alles wird rein vergeblich sein, wenn man dem sittlichen Verderben der Massen nicht begegnet. Es wird keine Wohlfahrt und keine politische Form in Mitte eines Volkes Bestand haben, das von Leidenschaften beherrscht und falschen Propheten Preis gegeben ist, die die Einführung des göttlichen Reiches verheißen, die Achtung des göttlichen Gesetzes aber hintansetzen.

Das Volk ist dahingekommen, die auf der Menschheit lastenden Uebel als die Schuld derer zu betrachten, die es regieren, und im Grunde genommen, hat es nicht ganz unrecht. Haben die höheren Klassen die Uebel nicht geschaffen, so haben sie die Verzweiflung veranlaßt, indem sie mit wahnsinnigem Bemühen sich beeiferten, den Glauben, die einzige Quelle des Muthes und des Trostes, vollends zu untergraben. Was ist in dieser Hinsicht von Großen, Reichen und Gelehrten nicht geschehen? — Sie wollten Gott dem Herzen des Volkes entfremden, es ist ihnen gelungen, der christliche Glaube lebt nicht mehr in den kräftigen Naturen, — es fehlt ihnen, was die Trübsale heiligt und erträglich macht. Man muß nun entweder Alles aufgeben (oder das Heil in der Kirche und in dem Glauben suchen), — oder ein Ersatzmittel finden, das ebenso mächtig und ehrwürdig, als geeignet wäre, der Anhaltspunkt der von Natur und Glück Begünstigten (und Nichtbegünstigten) zu sein, jener, weil sie sonst nie genug frei, reich und glücklich sich fühlen, dieser, weil sie sonst immer gebunden, hintangesetzt und elend sich glauben, beider: weil sie sonst weder mit sich, noch mit Andern in Frieden leben.

Willim.

Berichte aus Rom.

Die allg. Zeitung meldet aus Rom vom 3. Juli: Der Papst hielt diesen Morgen im apostolischen Pallaste des Quirinal ein geheimes Consistorium, in welchem er nach kurzer Allocution folgende Prälaten promovirte: 1.) Zum Metropolitan und Erzbischof von Mohilew in Rußland den Msgr. Casimir Dmochowsky, früher Bischof von Milto in partibus und Suffragan in Wilna; 2.) Zum Bischof von Sebaste in partibus den Msgr. A. Charvay bisher Bischof von Pinerol in Piemont; 3.) Zum Bischof von Segovia in Alt-Castilien den Msgr. L. della Puente bisher Bischof von Portorico; 4.) Zum Bischof von Modena den Msgr. L. Ferrari Domherrn jener Cathedral; 5.) Zum Bischof von Calahorra und Calzada den Msgr. E. de Cos y Soberon; 6.) Zum Bischof von Tortosa den Msgr. D. Gordo y Saez; 7.) Zum Bischof von Vich in Catalonien den Msgr. L. Casadevall; 8.) Zum Bischof von Portorico den Msgr. E.

Esteve; 9.) Zum Bischof von Luceoria und Zitomeriz in Böhmen den Msgr. C. Borowsky; 10.) Zum Bischof von Wilna den Msgr. Wenzeslaus Zylynsky; 11.) Zum Bischof von Cuenza in Amerika den Msgr. E. Plaza; 12.) Zum ersten Bischof des von Gregor XVI. gegründeten aber bisher unbesetzt gebliebenen Episcopats S. Carlo di Ancud in Chili den Msgr. Donoso; 13.) Zum Bischof von Caristos in partibus (Cubba) den Msgr. S. Holowinsky; 14.) Zum Bischof von Milto in partibus den Msgr. G. Gavi; 15.) Zum Bischof von Tripolis in partibus (Phönicien) den Msgr. Precanati; 16.) Zum Bischof von Antigna in partibus (Hellepont) den Msgr. Pineda. Dem Erzbischof von Mohilew wurde das Pallium bewilligt.

Andere Berichte aus Rom lauten: Im Kirchenstaate scheinen die Verhältnisse einer baldigen Lösung um so mehr entgegen zu gehen, als die liberalnationale Partei, um den Krieg gegen Oesterreich führen zu können, kein anderes Mittel mehr sieht, als einige oder gar allmählich alle geistlichen Güter zu Händen des Staates zu nehmen, zu säcularisiren, was einer Aufhebung des Kirchenstaates als geistlichen Staat gleichkäme. Wie es heißt, hat der Minister Mamiani den Papst um Erlaubniß zum Verkauf der für die Jesuiten gehörig gehaltenen Güter angegangen, dieselbe aber noch nicht erhalten; auch soll der Papst die Entscheidung über diese Frage nicht den Kammern überlassen wollen, weil es sich hierbei um eine geistliche oder gemischte Angelegenheit handle. — Der Zwiespalt zwischen dem friedensfreundlichen Papst und dem kriegslustigen Ministerium reißt immer weiter. Das Volk nahm Partei für den heiligen Vater, und machte dem Grafen Mamiani für das Vertrauensvotum der Kammern seine Gegenmeinung in einer öffentlichen Demonstration kund. Er soll auf dem Punkte stehen zurückzutreten, während Marchetti bereits abgedankt hätte. Die Geldnoth scheint am meisten diesen Rückschlag in der Gesinnung der ewigen Stadt erzeugt zu haben. Ueberhaupt sind es nur die Kammern und die Castinos, welche Krieg verlangen; der Papst Pius IX. und das ihm treu ergebene Volk wollen Frieden.

Deutschkatholisches.

Frankfurt 3. Juli 1848. Armseliger hat noch kein Reformator geendet, als der, den wir jetzt als eines der Häupter der demokratischen Partei wieder hier haben. Von Arius dem Regerpatriarchen sagt man, er habe in einer Kloake geendet; Konge aber ist nun vollends im Pfuhl des Pöbels untergegangen. Gehen Sie jeden Abend nach dem sogenannten Essighause, einer Bierkneipe am Friedberger Thor, dort kann man ihn finden in Mitte seiner Getreuen. Eben zieht den Halbbesoffenen ein Arbeiter am Arme hervor, und spricht ihm zu: „Jetzt Hans! halte uns eine Predigt.“ Der Reformator bestieg einen Tisch, sein Trinkglas in der Hand, hält eine Rede, und bringt am Ende einen Toast, in dieser oder jener üblichen Form auf alle die irdischen Glückseligkeiten aus, in deren künftigen Besitz sich der Pöbel träumt; dann läßt er sich wieder zu seinen brüllenden Kameraden herab, und um 2 Uhr Nachts bricht er wohl gar schon aus der Kneipe auf. So weit geht der Scandal, daß, als Konge jüngst in der deutsch-katholischen Kirche predigen wollte, ihn die Gemeinde gar nicht annahm, sondern ihm die Thüre zur Kirche und Kanzel schloß. Und dieser Auswürfling konnte einige Zeit der Löwe des Tages, der Held der Journale sein, und die halbe Welt war seines Namens voll, als sei ein neuer Stern in Israel aufgegangen! Das also ist die öffentliche Meinung

und das der Glaube, den die Tagesblätter verdienen! So ein Abschäum der Menschheit konnte eine Zeitlang der Günstling gewisser Regierungen sein, indem sie ihn zum Sturmbock gegen das einzige noch übrige Bollwerk, des Christenthums, brauchen wollten. Hinweg mit dem Staatschutze und seiner Beaufsichtigung der Confessionen; Freiheit aller Bekenntnisse, damit es an den Tag komme, welches die Schmarogerpflanzen seien, und damit in seiner Armseligkeit vergehe, zersplittere und verwittere, was ohne Schutz des Staates sich nicht mehr halten kann.

U. P. 3.

Die letzten Stunden des Erzbischofs von Paris Dionys Affre.

Der fromme Geistliche lag auf einer Matrage im Presbyterium St. Anton, von liebevoller Sorge umgeben. Auf seinem Antlitze war Freude und Heiterkeit; dasselbe Gefühl leuchtete aus seinen Worten, untermischt mit der Sorge um die Kämpfenden, mit den Gedanken an Gott und die heilige Jungfrau. „Ich bin glücklich, daß Sie und die übrigen Priester bei mir sind; es wird mir also nicht an geistlichem Beistand fehlen. Gott, ich biete dir mein Leben an; nimm es zur Sühne meiner Sünden und um das fließende Blut der Kämpfer zu stillen. Gern stirbe ich, wenn ich das Ende dieses furchtbaren Bürgerkriegs hoffen könnte, wenn mein Opfer so viel Elend beschlöße. In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist! Ich habe dich beleidigt, ich habe dich nicht satt geliebt. Habe Erbarmen mit mir nach deiner großen Gnade. Die Leiden, welche du mir sendest, sind ein Pfand deiner Gnade, denn sie helfen mir zur Reinigung meiner Seele, zur Reue. Sagt den Arbeitern, ich beschwöre sie, die Waffen niederzulegen, dieses grausige Ringen zu enden, sich den Anordnungen der Gewalt zu unterwerfen; gewiß, die Regierung wird sie nicht verlassen. Wenn man keine Arbeit in Paris schaffen kann, thut man es anderswo; sagt ihnen zu ihrem eigenen Heil, sie sollten sich zum Fortgehen entschließen.“ Die Furcht, daß sein kühner Schritt von den Menschen zu sehr gepriesen werde, wurde zum wahren Kummer für ihn. „Nach meinem Tode,“ seufzte er, „wird man mir Lobsprüche ertheilen, die ich wenig verdient habe.“ Er rief die Engel, und von den Heiligen besonders den heiligen Dionys an. Gegen Mitternacht beichtete er seinem Großvicar, und erhielt das Viaticum. Die Schmerzen, zuerst nur gering, waren jetzt zu einer furchtbaren Höhe gestiegen, und nahmen während der Nacht beständig zu. Am Morgen erkundigten sich die Insurgenten, welche die Nacht über schweigend um das Asyl des guten Hirten gewacht hatten, ängstlich nach seinem Befinden, sie hörten von den jetzt mehrfach ihn umstehenden Geistlichen, wie er sie zum Niederlegen der Waffen beschwöre, wie er mitten unter seinen Leiden darum flehe, daß sein Blut das Letztvergoßene sei; sie senkten unter lebhaften Schmerzen das Haupt, und es ist nicht zu zweifeln, daß der tiefe Eindruck, den in der unermesslichen Vorstadt die priesterliche Hingebung erregte, vieles dazu beitrug, den letzten Widerstand der Aufständischen weniger lang zu machen und die allgemeine Befriedigung zu beschleunigen. Um 1 Uhr wurde der Erzbischof von Arbeitern, Soldaten, Nationalgardisten auf einer Bahre in seine Wohnung getragen. Den Geistlichen, die sich hier versammelten, empfahl er, „nicht für seine Heilung zu beten, sondern dafür, daß sein Tod heilig sei.“ Seine Wunde war rettungslos. Am Dienstag gegen Mittag begann sein Todeskampf. Um halb 5 Uhr starb er.